

Es lohnt sich, das neue Buch von Flusser zu lesen, weil es nicht nur eine Fundgrube für rabbinische Gleichnisse ist, die man mit Verlaub auch in der Predigt, Schulkatechese und in Bibelkreisen den Hörern vorlegen darf, sondern weil selbst altgediente Bibelleser wie von Lichtstrahlen getroffen viele Jesusworte neu und anders verstehen, als sie es gewohnt waren, was auch zur Verlebendigung eines

persönlichen Verhältnisses zu Jesu Worten beitragen kann, wie es auch das persönliche Verhältnis zum Judentum und seiner Glaubenstradition und Theologiegeschichte positiv prägen kann. Dass Flusser sein Buch dem »Freund Clemens Thoma« gewidmet hat, ist schöner Ausdruck eines hoffentlich wachsenden jüdisch-christlichen Dialogs in Israel und in der Kirche.

4 Zwischen Schuld und Verheissung: Israels Geschichte unsere Geschichte

Vortrag von Dr. Clemens Thoma, Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik, Luzern, gehalten auf dem 86. Deutschen Katholikentag, Berlin, in Forum IV am 6. Juni 1980*/**

Meine Damen und Herren, liebe Mitmenschen, liebe Mitchristen, Brüder und Schwestern, wenn man als Christ mit Juden oder über das Judentum spricht, dann ist irgend einmal auch zu sagen, dass Christi Liebe da ist. Das Motto dieses Katholikentages müsste man allerdings angesichts einer weithin verfehlten christlich-jüdischen Geschichte etwa so erklären: Christi Liebe ist stärker – auch als die Lieblosigkeit, Verachtung und Unkenntnis, die viele Christen den Juden und dem Judentum bis heute angetan haben. Im Zusammenhang mit dem Motto dieses Katholikentages würden uns Juden sicher sagen, dass wir Heuchler, keine Christusjünger wären, wenn wir von der starken Liebe Christi sprächen und Auschwitz dabei vergässen.

Ich bitte Sie daher alle, Christi Liebe, die fast sechs Millionen jüdischen Opfer von Auschwitz und auch die bedrohten Menschen im Staat Israel, bei den Arabern und anderswo, in Gedanken zu behalten, wenn wir im folgenden diese Brennpunkte nur streifen. In den Foren 1, 2 und 6 stehen Christus und Auschwitz zentral zur Debatte. Uns geht es hier mehr um die Geschichte dazwischen und danach – dies ist für heutiges christliches Verhalten ebenfalls wichtig.

1. Christlich-jüdische Feindschaftsgeschichte

Im Jahre 70 n. Chr. begann in Jerusalem das Finale einer der furchterlichsten Kriege der Alten Zeit. Römische Legionäre bemächtigten sich jüdischer Aufständischer, die geglaubt hatten, durch ihre Revolution gegen die gottwidrige Weltmacht Rom das Reich Gottes näher zu erhalten. Beim Schlusskampf wurde der weltberühmte Jerusalemer Tempel eingäschert. Tausende von Juden wurden durch Kriegsgeschosse, durch das Schwert oder durch Kreuzigung umgebracht. Ebenso viele wurden verschleppt und verkauft und gequält.

Nach der Meinung eines Zeitgenossen dieses Geschehens, des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus Flavius, habe sich der Gott Israels selbst während des Krieges auf die Seite der Römer gestellt und sei mit den Römern gegen die Juden ins Feld gezogen. Emphatisch rief er aus: »Ich meine, Gott habe über diese schaurige Stadt Jerusalem das Gericht zum Untergang ausgesprochen...« (Bell 4, 232) ... »Wenn die Römer das (jüdische) Verbrechergesindel nicht alsbald vernichtet hätten, so wäre, glaube ich, die Stadt von der Erde verschlungen, von einer Sintflut überschwemmt oder wie Sodome durch Feuer vom Himmel zerstört worden. Sie barg ja ein viel gottloseres Ge-

schlecht als diejenigen waren, über welche jene Strafgerichte hereingebrochen waren. Fürwahr durch ihren Wahnsinn stürzte das ganze Volk ins Verderben« (Bell 5, 566).

Sozusagen für jedermann war es damals selbstverständlich, dass die Eroberung Jerusalems und die Tempelzerstörung im Jahre 70 ein Zeichen war, dass Gott sich vom Judentum abgewandt, es verworfen habe. Als Kulturmensch von damals fühlte man sich daher dazu berufen, sich auch selbst von diesem Volke abzuwenden, es sozusagen in der Nachfolge Gottes zu verwerfen. Gott sei nun der Partner der Nichtjuden. Sie seien die Erwählten, die Siegreichen.

Das Christentum wurde in diesen Zeitgeschmack hinein geboren. Für die frühen Verkünder der Christusbotschaft war es das Gegebene, es entsprach dem Trend, die anti-jüdische Strömung für das Christentum in Dienst zu nehmen. Man konnte so die eigene Berufung in Christus als alleinige Erwählung deuten. Die Juden jedenfalls hätten ihre Erwählungschance verpasst. Die Tempelzerstörung bewiese es. Auch die Bibel bewiese es. Jede jüdische Generation habe die vorherige an Bosheit, Abfall, Götzendienerei, Bundesuntreue überboten. Der Gipfelpunkt an Niederträchtigkeit sei es gewesen, dass die Juden Jesus den Römern zum Tode überliefert hätten. Die Tempelzerstörung sei der sichtbare Schlussstrich Gottes nach all diesen jüdischen Freveln gewesen.

Man muss aber hier genau hinhören, wenn man daraus etwas für heute lernen will. Die frühen Christen liessen sich nicht – wie das z. B. im Hitlerreich geschah – vom blanken heidnischen Judenhass leiten. Ihre Anfälligkeit für Beschuldigungen gegen die Juden und für die Propagierung der eigenen Vorzüglichkeit entstanden vielmehr aus kleinen Ängsten, Engheiten, Befürchtungen und Unsicherheiten.

Um etwa 200 n. Chr. war der Kirchenvater Tertullianus beunruhigt, dass ein Heide nicht Christ wurde, sondern Jude. Dieser jüdische Konvertit führte überdies Streitgespräche mit den Christen. Dabei wurden die Christen beunruhigt, und »die Wahrheit wurde durch Nebelwolken verdunkelt« (PL 2, 597 Adv. Jud. 1). Was Tertullianus besonders aufregte war, dass das jüdische Gesetz nach wie vor für verschiedene Menschen attraktiv war. Das Judentum geriet nicht in den Verfall hinein. Tertullianus schrieb deshalb Hartes und Ungerechtes und Unchristliches gegen das jüdische Gesetz und überhaupt gegen das Judentum. Er stellte eine verblüffende Zeitrechnung und Bibeldeutung auf. Im Propheten Daniel (Dan 9, 24–27) sei exakt prophezeit, wann Christus geboren, wann er getötet und wann und weshalb Jerusalem zerstört werde. Am Schluss seiner biblischen Beweisführung schreibt er über die Tempelzerstörung und den Tod Christi: »Mit

* s. u. S. 68 ff.

** Vgl. dazu S. 148 in: »Christi Liebe ist stärker«. 86. Deutscher Katholikentag vom 4. 6. bis 8. 6. 1980 in Berlin. Hrsg. vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. Paderborn. Verlag Bonifatius-Druckerei, 645 Seiten.

dem Jahre 70 hörten nun die Gottesdienste und Opfer im Tempel auf. Ihre Weihe war ja nach dem Leiden Christi verloren gegangen. Es heisst ja auch in den Psalmen: »Sie haben meine Hände und meine Füsse durchbohrt« (Ps 21, 17) . . . Die gesamte Gemeinschaft der Söhne Israels hat ihn also getötet, indem sie zu Pilatus, der ihn freilassen wollte, riefen: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder« (Mt 27, 25), damit alles betreff seiner erfüllt würde, was über ihn geschrieben worden war« (Adv. Jud. 8; PL 2, 616).

Man hat derlei Dinge jahrhundertlang nachgesagt und nachgeplappert. Die Juden seien von Gott verworfen. Ihr Unglück beweise es, die ganze Bibel bezeuge es. Man sitze als Christ nicht mehr im gleichen Boot wie die Juden. Man habe nicht mehr die gleiche Geschichte wie die Juden. Dies jüdische Boot werde an einem Felsen zerschellen, das christliche jedoch werde den sicheren Hafen erreichen.

Es gab dann noch weitere Anlässe – Jesus würde gesagt haben: Kleingläubigkeiten – die auf christlicher und jüdischer Seite den Abstossungseffekt gegeneinander verstärkten. Verleumdungsgeschichten, die ursprünglich gegen die Juden gerichtet waren, wurden nun gegen die Christen verbreitet. Da kriegten es die Christen mit der Angst zu tun und reagierten verkrampft: Hinter allen antichristlichen Komplotten stünden die Juden. Ferner betrieben die Juden eine geschickte antichristliche Propaganda, die »auf die Nerven« ging. Sie sagten etwa, die Lehren des Evangeliums seien zwar erhaben und gross, ja, so erhaben und gross, dass sie kein Mensch erfüllen könne (vgl. Just. Tryph. 10, 2).

Es kam so weit, dass man auf beiden Seiten sogar vor den Sympathisanten aus dem gegnerischen Lager, also vor denen, die dem Frieden zwischen Juden und Christen das Wort redeten, energisch warnen zu müssen glaubte. Die Anbieterer seien besonders gefährlich. Auch ein getaufter Jude bleibe eben ein Jude! In einem jüdisch rabbinischen Text heisst es, dass »die Gunst, die die Weltvölker (den Juden) erweisen, für diese so gefährlich ist wie das Gift der Otter« (Pesk 2, 5; Mandelbaum I, 23 f.).

Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts haben wir also eine versagende, von Blindheit, Kleingläubigkeit, Entzweiung, Unchristlichkeit und Enge geprägte jüdisch-christliche Geschichte vor uns.

2. Eine neue Zeit und neue Entscheidungen

Wenn man sich heute über die vergangene christlich-jüdische Feindschaftsgeschichte zusammenredet, dann kommen – so möchte man als gläubiger Christ sagen –, immer wieder mehrere Grundschwächen zum Vorschein. Und diese Grundschwächen blockieren bei den Christen die Glaubensahnung, dass Christi Liebe da ist.

Eine erste Grundschwäche besteht in dem blossen äusseren Schimpfen über die christlich-jüdische Vergangenheit. Man zählt Fehler, Versäumnisse, Engstirnigkeiten und Verbrechen der Vergangenheit zusammen. Man meint dann die Summe des ganzen Geschehens im Griff zu haben. Man nährt so einen Abscheu vor der Vergangenheit, die man nicht genau angeschaut hat, vor der Kirche, deren Geschichte man nicht kennt, und vor der Menschheit, die nur immer wieder aufeinander losgehe. Man schafft so neue Sündenböcke. Die Schaffung von Sündenböcken ist unmenschlich und unchristlich. Wer so was tut, wird selbst befangen. Er wird unfähig, wachsam für heute und für morgen zu sein.

Eine zweite Grundschwäche besteht in der Weigerung, die ganze christliche und jüdische Geschichte im Zusammenhang mit der biblischen Offenbarung und mit dem Glauben seines eigenen Herzens zu sehen. Wir Christen

sind doch auch verwurzelt mit dem Gott Israels, der auf dem Berge Sinai gesagt hat: »Ich werde da sein als der ich da sein werde« (Ex 3, 14). Das heisst: Ich werde da sein mit euch, für euch, als euer Retter – aber ihr dürft mich nicht manipulieren.

Wir Christen sind zusätzlich verwurzelt in Christus, der uns gezeigt hat, dass dieser eine Gott sich für uns einsetzt bis zum Tod am Kreuze.

Im Jahre 1937/38 wies der liberale Berliner Rabbiner Joachim Prinz seine jüdische Gemeinde in einer Predigt auf eine grosse Uhr hin, die einen belebten Berliner Platz zierte. Die auffallendste Eigenschaft dieser Uhr war, dass sie nicht funktionierte, sondern immer 7 Uhr anzeigte. Viele von euch, so rief er den Juden zu, wissen nicht, wie spät es wirklich ist. Sie orientieren sich nur nach der stehengebliebenen Uhr und beruhigen sich dabei. In Wirklichkeit sei es aber schon sehr spät in der Nacht – höchste Zeit, um sich zurückzuziehen, wenn man nicht Schaden nehmen wolle.

Man musste damals verschlüsselt reden. Es gab Lauscher. Einer ganzen Reihe von Juden aber gaben die Worte von Prinz den letzten Ruck, um lebensgefährliche Fluchtwege aus dem jüdenmörderischen Deutschland hinaus zu suchen.

Damals achteten leider vor allem allzu viele Nichtjuden – auch Christen – nicht darauf, welch schwere Stunde für die Juden angebrochen war. Sie vor allem starrten auf stehengebliebene Uhren.

Wir haben heute nicht mehr 1937/38, sondern 1980. Die Zeit ist weitergegangen und anders geworden. Heute ist die Stunde angebrochen, in der wir endlich erkennen und uns danach richten müssen, dass trotz allem, was passiert ist angesichts grosser Probleme der Gegenwart sowie grosser Verheissungen für die Zukunft, Israels Geschichte unsere Geschichte ist.

3. Entwürfe für bessere Ansätze

Es geht um Erwägungen, wie man die Glaubensaussage, die Geschichte Israels sei auch unsere Geschichte, besser realisieren könnte. Es ist wichtig, aber nicht genug, wenn Christen und Juden auch über Positives sprechen, das sie einander verdanken. Es ist wichtig, aber nicht genug, wenn die Christen das Judentum und die Juden das Christentum kennenlernen, sich in die beidseitigen Glaubens-traditionen vertiefen und daraus für sich selbst lernen.

Es ist Zeit, dass Christen und Juden ihre Verschiedenheit im Glauben und in der Weltsicht anerkennen und im vollen Bewusstsein ihrer Verschiedenheit das gemeinsame Boot steuern, in dem sie ohnehin schon sitzen, ob sie es wahrhaben wollen oder nicht. Jeder muss die Geschichte und die momentane Lage des andern als seine Geschichte, d. h. auch als die Fortsetzung der Geschichte Israels werten. Er muss dies tun trotz Schuld, trotz Versuchung zum Pessimismus, trotz vergangener und gegenwärtiger Blindheiten. Von christlicher Seite gehört dazu auch das Ein- stehen für die Menschen, die heute im Staat Israel unter grosser Bedrohung stehen.

Auch die Ziele der gemeinsamen Bootsfahrt können und müssen beiden gemeinsam sein: das Wohl der gesamten Menschheit und was nach unserem Glaubensverständnis unverbrüchlich damit zusammenhängt – die kommende Herrschaft Gottes. Wir Christen und Juden sind aufgerufen, exemplarisch für die gesamte Menschheit zu sein. Die gemeinsame Offenbarung ruft uns dazu auf und gibt uns entsprechende Orientierungen. Letztlich hoffen die Kirche und die Juden auf einen und denselben all-erbarmenden Gott Israels, der schlussendlich »alles in allem« sein wird. Diese Botschaft des heiligen Paulus bewegt jüdische und christliche Dialogiker heute zutiefst. Der grosse jüdi-

sche Theologe Franz Rosenzweig, der vor gut 50 Jahren (1929) starb, sah in der Hoffnung, dass schliesslich das Volk Christi und das Volk Israel ihre Sonderheiten dem allbarmherzigen Gott und Vater zu Füssen legen, den Angelpunkt jedes christlich-jüdischen Gesprächs. Das heisst für uns alle hier: Die Sache zwischen Christentum und Judentum ist gemäss dem Geschichtsplan Gottes, der uns von der alt- und neutestamentlichen Offenbarung eingeschärft wird (Jes 2; Joel 3; Röm 9–11), letztlich nicht kaputt, nicht festgefahren. Alle christlichen (und auch die jüdischen) Glaubensvorbehalte sind nur vorläufiger Natur. Sie betreffen nur eine gewisse Geschichtszeit. Sie sind ausserdem eingeklemmt in das stets viel zu enge Korsett unserer Denk- und Vorstellungsweisen. Selbst grosse Heilige der Kirche waren den Juden gegenüber viel zu eng und zu kurzatmig. Das christlich-jüdische Konkurrenzieren darf nicht verabsolutiert werden. Mitten in unserem Gegeneinander geschieht auch immer wieder hintergründig das läuternde Gericht Gottes gegen uns beide. Gott kommt mit jedem Volk und jeder Religion und jedem Menschen an sein Ziel der Verzeihung und barmherzigen Aufnahme.

Leute, die eine vertrackte Gegenwart in der Hoffnung auf eine grössere, gemeinsame, barmherzige Zukunft von Gott her zu bewältigen suchen, sind aber wohl auch geeignet für eine Welt, in der man an allen Ecken und Enden ungeheuer viel Gegnerisches, Bedrohliches und Widersinniges gelten lassen muss. Solche Leute haben den richtigen langen Atem auch für das Heute. Sie trennen sich von dem oft zu beobachtenden heutigen Trend, sich anzuschreien, ohne sich zuvor angehört zu haben.

Unangetastet von allen getrennten Erwählungsauffassungen und religiösen Berufungen steht der gemeinsame Glauben der Juden und Christen an Gott, den wachsam und gebietenden Schöpfer des Himmels und der Erde und aller Menschen. Man darf daher keinem Erwählungsüberhang frönen und dabei den Schöpfer und die Kreaturen, Gott und den Menschen, das Urbild und das Ebenbild beiseite lassen. Die Geschichte hat gezeigt, dass sich der Mensch leicht auch in seiner Tradition und Religion verstricken und dabei den Menschen und die menschliche Gesellschaft vergessen kann. Christentum und Judentum leben nicht nur von Menschen, die religiös sind, sondern auch von nichtreligiösen Menschen, die ohne Rücksicht auf Grenzen und Schwierigkeiten tun, was Gott im Dienste der Menschen zu tun befohlen hat.

Bei alledem müssen wir eine Sache von innen her bedenken, die unsern Katholikentag ins Herz trifft. Jüdische Weise und Fromme haben in allen Jahrhunderten immer wieder über die Geschichte des Volkes Gottes, des Volkes Israels nachgedacht. Dabei teilten sie die Geschichte nach den Exilen, Verbannungen, Vertreibungen, die es heimsuchten, ein. Israel sei verbannt worden: nach Ägypten, Assyrien, Babylon, Rom, Spanien und Auschwitz. Immer aber sei die Göttlichkeit mit Israel zusammen in der Verbannung, in der Not und im Tod gewesen: in Ägypten, in Babylonien, im römischen Weltreich und in Auschwitz.

Gott leide mit Israel zusammen, er ziehe immer mit Israel zusammen und werde sich am Ende der Tage mit Israel zusammen in die Herrlichkeit und Barmherzigkeit begeben.

Ist es denn für uns so ganz anders, wenn wir Christen gläubig bekennen: Christi Liebe ist stärker? Der gekreuzigte Christus prägt die Weltgeschichte, unsere Geschichte, unser Leben und Sterben, hintergründig aber wirklich? Hinter allen Grausamkeiten der Geschichte waltet Gottes Gnade, Christi Kreuz? Das schwerste ist es – aber es ist heutige Glaubensaufgabe – noch hinter allem, was Menschen einander antun, Gottes barmherzige Hand zu streifen.

*

Es folgte dann eine lebhaft diskussion zwischen den Herren: Botschafter a. D. *Asher Ben-Natan*, Prof. *Wilhelm Breuning*, Dr. *Ernst Ludwig Ehrlich*, Dr. *Pinchas Lapide*, Prof. *Franz Mussner*, Oberstudiendirektor *Werner Trutwin* und Prof. *Thoma* als Gesprächsleiter. Das Publikum applaudierte mehrere Male begeistert, und zwar bei solchen Aussagen, die von hohem theologischem Gehalt waren. Die über 70 Prozent Jugendlichen zeigten grosses Verständnis für den Staat Israel und seine Probleme sowie für christlich-jüdische Grundsatzfragen. Am Schluss der Diskussion wurden von den jugendlichen Teilnehmern sieben Berachot des Achtzehngebets gemeinsam gebetet:

»Bewirke unsere Umkehr zu dir, Herr, dann werden wir umkehren. Erneure unsere Tage wie ehemals. Gepriesen seist du, Herr, der die Umkehr will.

Vergib uns, unser Vater, denn wir haben an dir gesündigt. Wische ab und lasse vorbei sein unsere Abtrünnigkeiten vor deinen Augen. Dein Erbarmen ist ja mächtig. Gepriesen seist du, Herr, der seine Macht ausübt zur Vergebung.

Blicke auf unsere Jämmerlichkeit. Unsern Streit streite du. Erlöse uns um deines Namens willen. Gepriesen seist du, Herr, Erlöser Israels.

Heile uns, Herr unser Gott, vom unguten Befinden unseres Herzens. Schmerz und Kummer lass an uns vorüberziehen, Schaffe Heilung für unsere Schläge. Gepriesen seist du, Herr, Arzt für die Krankheiten seines Volkes Israel.

Segne über uns, Herr unser Gott, dieses Jahr zum Guten in allen Arten seines Ertrages. Bringe das Jahr des Zieles unserer Erlösung bald nahe. Gib dem Erdboden Tau und Regen. Sättige die Welt mit den Schätzen deiner Güte. Schenke Segen dem Werk unserer Hände. Gepriesen seist du, Herr, der die Jahre segnet.

Stosse in das grosse Widderhorn zu unserer Freiheit. Erhebe ein Banner zur Einsammlung unserer Verbannten. Gepriesen seist du, Herr, Sammler der Verlassenen seines Volkes Israel.

Gib uns wieder Richter wie am Anfang und Ratgeber wie früher. Herrsche du über uns, du allein. Gepriesen seist du, Herr, Liebhaber der Gerechtigkeit.«

NELLY SACHS:
aus: *ENGEL DER BITTENDEN*

In: Sternverdunkelung. Gedichte
Amsterdam 1949, Bermann-Fischer Verlag

Aber immer noch spielen die Kinder im Sande,
formen übd ein Neues aus der Nacht heraus
denn warm sind sie noch von der Verwandlung.

ENGEL DER BITTENDEN

segne den Sand,
lass ihn die Sprache der Sehnsucht verstehn,
daraus ein Neues wachsen will aus Kinderhand,
immer ein Neues!